

Veröffentlicht in:

Paulus Rundbrief –
Katholische Gemeinde Deutscher Sprache Brüssel,
Nr. 444 (02-03/2009), S. 8-10.

Zusammenfassung:

Der Dialog ist allein schon deshalb notwendig, um nicht einander Auffassungen zuzuschreiben, die der jeweils andere gar nicht hat, denn daraus entsteht Unfriede. Im Dialog braucht kein Thema ausgeklammert zu werden.

Peter Knauer SJ

Zum Dialog Islam – Christentum

Am 27. November 2008 meldete die katholische Nachrichtenagentur Zenith: Ein interreligiöser Dialog im engen Sinne sei nach Auffassung von Papst Benedikt XVI. nicht möglich. Wessen es hingegen dringend bedürfe, sei der interkulturelle Dialog, der die kulturellen Folgen der religiösen Grundentscheidung vertiefe. Der Papst lehne den Begriff von interreligiösem Dialog ab, der die Wahrheit zur Diskussion stellen und so zu einer indifferenten Gleichmachung aller religiösen Überzeugungen und Bekenntnisse führen möchte.

Es ist unwahrscheinlich, dass der Papst überhaupt jeden interreligiösen Dialog ablehnen will, denn in seinem Jesusbuch lässt er selbst sich ausdrücklich auf einen solchen Dialog mit dem Rabbi Jacob Neusner ein.

Tatsächlich gibt es wohl noch ein anderes Verständnis von Dialog, nicht im „engen“, aber im „genauen“ Sinn. Es geht nicht darum, die Wahrheit „zur Diskussion zu stellen“, sondern zusammen nach derjenigen Wahrheit zu suchen, die danach verlangt, allen Suchenden gemeinsam zu werden. Das kann sie nur durch eine ihr selbst innewohnende Überzeugungsmacht. Durch nichts könnte man dieser Wahrheit mehr schaden als, anstatt sie durch sich selbst wirken zu lassen, sie jemandem mit anderen Mitteln aufdrängen zu wollen (vgl. Joh 10,1). Die Suche nach der Gemeinsamkeit in dieser Wahrheit ist auch für denjenigen noch möglich, der für sich selber bereits meint, die Wahrheit gefunden zu haben; er muss nur bereit sein, sich uneingeschränkt nach dem Recht seiner Auffassung befragen zu lassen.

Im wirklichen Dialog spricht man miteinander von der jeweils eigenen Überzeugung und setzt sie der Befragung durch den Partner aus. Der Dialog tut also alles andere, als von der Wahrheit, von der man überzeugt ist, abzusehen oder sie gar zu verschweigen oder auch nur zu relativieren. Von einem Monolog unterscheidet sich der Dialog dadurch, dass man zugleich und gleichermaßen versucht, auch die Überzeugung des anderen so zu verstehen und mit eigenen Worten in einer Weise wiederzugeben, dass er sich verstanden fühlt und *dies bestätigen kann* (denn es genügt natürlich nicht, nur selber davon überzeugt zu sein, den anderen verstanden zu haben). Es ist dann immer noch offen, ob jemand sich die richtig verstandene Auffassung des anderen auch selber zu eigen machen will. *Aber zumindest schreibt man einander nicht mehr Auffassungen zu, die der andere gar nicht hat; Unfrieden entsteht ja vor allem daraus.* Gerade um solche gegenseitigen Missverständnisse zu vermeiden, ist der Dialog zwischen den Religionen nicht nur möglich, sondern notwendig. Im übrigen lässt sich die christliche Botschaft selbst ohnehin sachgemäß nur dialogisch vermitteln.

Wenig bekannt ist, dass das II. Vatikanum zum Verhältnis Christen – Muslime erklärt hat: Gottes „Heilswille umfasst [...] auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns [*nobiscum*] den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am jüngsten Tag richten wird.“ (Dogmatische Konstitution über die Kirche, n. 16). Auch [9▶] der Koran sei-

nerseits sagt in Bezug auf Juden und Christen: „Unser Gott und euer Gott ist ein und derselbe.“ (Sure 29,46; vgl. auch Sure 2,62.139) Schwach interpretiert bedeutet „mit uns“ nur „wie wir“; aber es könnte auch eine wirkliche Gemeinsamkeit bis in das Beten hinein bedeuten.

Das Grundanliegen des Islam besteht, wie einem jeder Muslim bestätigen wird, darin, die Einzigkeit und Absolutheit Gottes anzuerkennen und diesen Gott als den Barmherzigen zu verkünden. Kein Christ kann dem Recht dieses Anliegens widersprechen. Gott wird aus seiner Schöpfung als der erkannt, ohne den nichts in unserer Welt existieren könnte, aber er ist größer als alles, was wir denken können. Und dieser Gott ist seiner Schöpfung barmherzig zugewandt. Vielleicht werden wir Christen hier ausdrücklich sagen, dass man Gott nicht eine wechselhafte Barmherzigkeit mit unterschiedlichen Graden, sondern gerade um der Anerkennung seiner Absolutheit willen nur eine so große Barmherzigkeit zuschreiben kann, dass sie an nichts Geschaffenen ihr Maß hat. Sie muss als ewig und unbedingt ausgesagt werden (es ist kaum zu erwarten, dass Muslime dem widersprechen würden).

In der Benediktinerabtei Hagia Maria Sion in Jerusalem wird an einem Tag der Woche die abendliche Komplet „mit Elementen aus der islamischen Gebetstradition“ gestaltet. Zur Lesung dient Sure 93, die sich aus christlicher, aber auch muslimischer Sicht als die Mitte des Korans ansehen lässt, von der her der gesamte Koran sachgemäß verstanden werden kann. Kurz zusammengefasst läuft sie darauf hinaus, dass Gottes Barmherzigkeit es uns Menschen ermöglicht, untereinander barmherzig zu sein.

Aber wohnt nicht dem Islam im Gegensatz dazu eine Neigung zur Gewalt inne?

In Wirklichkeit erlaubt der Koran die Anwendung von Gewalt nur zur Verteidigung und zur Verhinderung noch größerer Gewalt, ja er empfiehlt sogar den Verzicht auf jede Gewalt (Sure 16,126). Immer wieder heißt es im Koran, man solle Böses mit Gutem abwehren (Sure 13,22; 23,96; 28,54). Später wird Thomas v. Aquin ähnlich für die bloße Erlaubtheit der Selbstverteidigung argumentieren, bei der man das Maß des Notwendigen nicht überschreiten darf (S. th. II-II q64 a7 ad c). Leider wird man, wenn man die Geschichte des Christentums betrachtet, auch bei ihm immer wieder den Rückfall in die Gewalt feststellen müssen, der im Widerspruch zu seinen eigenen Grundlagen steht.

Es seien noch zwei für Christen zentral erscheinende Aussagen des Korans zitiert. In Sure 10,100 heißt es (auch in Bezug auf den Umgang mit dem Koran selbst): *Gott „zürnt denen, die ihren Verstand nicht gebrauchen.“* Es kann also nicht wahr sein, dass eine fundamentalistische und damit unverständige und lieblose Weise, den Koran zu lesen, diesem gerecht wird oder dass es im Islam keine Aufklärung geben könne.

Die zweite Aussage bedarf zuvor einer Kontexterläuterung im Ganzen des Korans. Das islamische Glaubensbekenntnis der Sure 112 klingt wie eine direkte Ablehnung der christlichen Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes: „Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen! Sprich: ‚Er ist der Eine Gott, Allah, der Absolute. Er zeugt nicht und ist nicht gezeugt. Und es gibt keinen, der ihm gleicht.‘“ Der Islam lehnt jedes Verständnis von Dreifaltigkeit im Sinn einer Dreigötterlehre – natürlich mit Recht – vollkommen [10▶] ab. Deshalb meinen viele, das Thema „Dreifaltigkeit“ müsse im Dialog ausgeklammert bleiben. Tatsächlich ist es der Christenheit selbst bisher bedauerlicherweise kaum gelungen, ihre Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes für Außenstehende (oder auch nur für sich selber!) verständlich zu formulieren. Und dabei geht es um das Entscheidende in unserem Glauben! Wir werden schließlich getauft „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“.

Hier kommt nun die andere wichtige Aussage des Korans. Sie besteht wie das genannte Glaubensbekenntnis in einer Aufforderung an Muhammad, etwas weiterzusagen: „*Sprich: ‚Wenn der Erbarmer einen Sohn hätte, wäre ich der erste, ihn zu verehren.‘*“ (Sure 43,81).

Im Koran wird diese Bedingung als nicht erfüllt angesehen. Aber angenommen, die Bedingung „wenn Gott einen Sohn hätte“ wäre nicht nur unerfüllt, sondern in sich selbst so logisch widersprüchlich wie die Bedingung „wenn ein Kreis viereckig wäre“, dann würde auch der mit einer solchen Bedingung versehene Hauptsatz und damit der gesamte Satz unsinnig. Will man die Folgerung vermeiden, dass es im Koran unsinnige Sätze gibt, dann müsste es für den Islam offen bleiben, ob man die Rede von einem Sohn Gottes

nicht auch anders als im Sinn einer „Beigesellung“, einer Dreigötterlehre verstehen kann (vgl. ähnlich die Argumentationsweise Jesu gegenüber den Juden Mt 22,41–46).¹

Die christliche Botschaft stellt dar, dass und warum die Absolutheit Gottes und seine Barmherzigkeit (und gar Gemeinschaft mit Gott) nur dann widerspruchsfrei zugleich aus-sagbar sind, wenn die Liebe Gottes zur Welt eine von Ewigkeit her bestehende Liebe von Gott zu Gott ist, in welche die Welt hineingeschaffen worden ist. Die drei Personen in Gott sind drei untereinander verschiedene Weisen der Selbstpräsenz ein und derselben einzigen Wirklichkeit Gottes. Dies ist, wie mir sehr gebildete Muslime bestätigt haben, keine Dreigötterlehre. An Jesus als den Mensch gewordenen Sohn Gottes glauben heißt, aufgrund seines Wortes sich und die ganze Welt in die ewige Liebe des Vaters zu ihm als dem Sohn aufgenommen zu wissen, die der Heilige Geist ist. Man lebt dann nicht mehr unter der Macht der Angst um sich selber.

Aber auch ein wirklicher Dialog wird letztlich nur von der christlich gesehen überflüssigen Angst der Menschen (oder sogar der Kirche?) um sich selber behindert.

¹ Zu einer solchen Möglichkeit sei auf einen ausführlicheren Aufsatz „Fundamentaltheologie im Koran?“ (FZPhTh 55 [2008] 142–165) verwiesen: <http://www.jesuiten.org/peter.knauer/fundkornet.pdf> .